

15. Sonntag im Jahreskreis – 14. Juli 2019
Lesejahr C

Evangelium: Lk 10,25-37

In diesen Tagen, Theophilus, lieber Bruder und verehrter Herr, trat ein Schriftausleger zu Jesus, ein Mann, der gekommen war, um ihm eine Falle zu stellen: »Du bist ein Lehrer«, sagte er. »Was muss ich tun, um einmal das ewige Leben zu erben?« »Du kannst doch lesen«, sagte Jesus. »Was steht im Gesetz?« »Lieben wirst du den Herrn, deinen Gott«, antwortete der Schriftausleger, »mit deinem ganzen Herzen, deiner Seele und deinen Gedanken, mit all deiner Kraft! Lieben wirst du jeden, der ein Mensch ist wie du. Du wirst ihn lieben, wie du dich selbst liebst.« »Die richtige Antwort!« sagte Jesus. »Du wirst leben, wenn du so handelst.«

Der Schriftausleger aber wollte sich rechtfertigen: »Wer ist das, ›mein Bruder‹? Und was bedeutet: ›Ein Mensch wie ich‹?« »Es gab einen Mann«, antwortete Jesus, »der von Jerusalem nach Jericho ging und, zwischen dem Gebirge und der Ebene, den Räubern in die Hände fiel. Die warfen ihn nieder, zogen ihn aus, schlugen ihn halbtot und ließen ihn liegen: So fand ihn ein Priester, der zufällig den gleichen Weg ging wie er. Der sah den Mann – und ging weiter. Später kam ein Levit an die Stelle; auch er sah den Mann – und auch er ging weiter. Schließlich kam ein Samariter vorbei, ein Ungläubiger, und als *der* den Mann sah, hatte er Mitleid mit ihm, trat auf ihn zu, wusch ihm seine Wunden mit Öl und Wein aus, verband sie, hob den Mann auf sein Lasttier und brachte ihn zu einer Herberge. Dort versorgte er ihn und blieb bei ihm bis zum andern Tag. Dann aber hat er dem Wirt zwei Silberstücke gegeben: ›Das ist für die Pflege«, sagte er, ›wenn du mehr brauchst, will ich dir's bezahlen. Ich komme zurück.«
Was meinst du, fragte Jesus, wer von den dreien stand dem Überfallenen bei? Wer ist ihm Bruder gewesen?« Da sagte der Schriftausleger: »Der Barmherzige ist es gewesen«, und Jesus antwortete ihm: »Tu, was der Samariter getan hat. Geh – und sei wie er!«

Übersetzung: Walter Jens

Predigt von Pfarrer Sarto M. Weber



Rembrandt van Rijn: Der barmherzige Samariter

Die Geschichte, liebe Schwestern und Brüder, ist bekannt, allzu bekannt vielleicht. Wir haben sie so oft gehört, dass wir kaum noch hinhören. Eine Hör-geschichte ist sie dennoch oder gerade deshalb geblieben. Zur Tu-geschichte hat sie es nie gebracht. Sicher lädt Jesus ein, so zu handeln wie der Samariter, aber zunächst muss klar sein, wer der Nächste ist. Um den Nächsten und mein Verhalten ihm gegenüber geht es. Wer nur appelliert: Handelt so wie der Samariter!, der moralisiert – und der Nächste verschwindet aus dem Blickfeld.

Der Geschichte stimmen wir innerlich zu. Sie klingt ja gut in unseren Ohren, vielleicht zu gut. Deswegen geht sie uns nicht leichter von der Hand. Wir loben den Samariter über den grünen Klee, jedoch selbst Samariter oder Samariterin zu sein, das wäre eine andere Geschichte. Erst recht wehren wir uns gegen »Moralin«. Zu leicht schalten wir ab. Aus dem Hinhören wird ein Überhören. Deshalb will ich die Geschichte aus einer anderen Perspektive erzählen. Wählen wir als neuen Titel – nein, warten wir noch ein wenig ...

Stellen wir uns vor: Irgendwo an der Straße zwischen Jerusalem und Jericho. Ein Gasthaus mit einigen Gästebetten. In der Mittagshitze steht der Wirt vor seiner Kneipentür, an der die bekannte Handelsstraße vorbeizieht. Plötzlich entdeckt er in der Ferne ein eigenartiges Gespann, das auf seine Wirtschaft zusteuert. Schon von ferne erkennt er den Ausländer, der mit seinem Reittier unterwegs ist. Ausländer haben so etwas an sich, dafür hat der Wirt einen genauen Blick. Aber er ist nicht allein, der Ausländer. Auf dem schwer dahin trottsenden Tier liegt halb tot ein jüdischer Landsmann, ein Einheimischer. Zumindest scheint es so. Je näher sie kommen, desto deutlicher sind die roten Flecken auf seinem Übergewand zu sehen. Blut? Ein Raubüberfall? Fast alltäglich auf dieser Straße. Wer weiß, ob nicht alles nur gestellt ist. Ist der jüdische Bruder eventuell sogar Opfer des Fremden geworden? In dieser Gegend ist alles möglich. Vielleicht wartet der Fremde nur auf eine günstige Gelegenheit, um sich des Opfers zu entledigen. Diesen Fremden, die ihre eigene Sprache sprechen, ist alles zuzutrauen. Vorsicht ist jedenfalls eher geraten als Nachsicht. Vielleicht ist der Wirt schon einmal hereingefallen. Eine Menge Gedanken schießen ihm durch den Kopf. Soll ich nicht besser die Tür fest verriegeln, damit meinen Gästen nichts passiert und das bedrohliche Gespann weiterzieht? Solche Typen lasse ich normalerweise nicht in meine Wirtschaft. Die bringen nur Ärger. – Nein, der Wirt verschließt seine Kneipentür nicht. Beide dürfen bei ihm übernachten, und der eine pflegt den andern.

Erinnern Sie sich? Die hochschwängere Maria mit ihrem Verlobten Josef, beide einheimische Juden, fanden keinen Wirt, der die beiden hereinließ. Das Kind wurde in einem Stall geboren, weil wegen der Volkszählung alles ausgebucht war.

Am anderen Morgen geht die Geschichte weiter. Der Ausländer scheint unverfroren zu sein. Er lässt den schwer Verwundeten zurück, bezahlt dem Wirt die Nacht und ein wenig mehr. Der Wirt könne sich ja um den Verletzten kümmern, nur solange, bis er wieder alleine weiterreisen kann. Sollten noch mehr Unkosten entstehen, sie würden ihm zurück-bezahlt. Aber der Wirt hat jetzt einen Verletzten im Haus und die ganze Last am Hals. Der hoch gerühmte barmherzige Samariter ist ihn los.

Ist es nicht ziemlich dreist, einen Kranken irgendwo auf Pump zurückzulassen. Weiß denn der Wirt, wie lange die Pflege dauern wird? Weiß er, ob der Fremde sein Versprechen halten wird, zurückkommt und auf Heller und Pfennig alles bezahlt? Wir wissen bis heute nicht, ob dem Gastwirt alle Auslagen erstattet worden sind. Auf jeden Fall hat es sich für ihn nicht gelohnt, nicht einmal werbemäßig. Jedenfalls ist bisher keine Geschichte vom barmherzigen Wirt im Umlauf.

Vielleicht meint er, nur seine Pflicht getan zu haben. Dabei war es mehr als seine Pflicht. Trotz aller Bedenken, trotz aller Ängste hat er gehandelt, wie ein Hotelier nicht unbedingt handeln

muss. Er hätte sich drücken können, genauso, wie sich der Priester und der Levit auf dem Weg nach Jericho vor dem Verletzten verdrücken. Es ist zwar sein Beruf, Gäste zu beherbergen, aber ein Hotel ist kein Spital. Die Wirte von Betlehem haben so gedacht. Unsere Herbergen sind doch keine Entbindungsstationen. Maria, Josef und das Kind blieben draußen vor den Herbergstüren. In der Pflichtausübung und in dem Mehr liegt die Pointe der Samaritergeschichte.

Wir werten pflichtbewusstes Handeln oft ab. Dabei hat die Erfüllung der Pflicht schon viel mit dem Nächsten zu tun. Sie bestimmt meinen Umgang mit ihm. Mit ihr beginnt die Nächstenliebe, erst recht, wenn ich mehr als meine Pflicht tue. Auch wenn der Gastwirt das eigenartige Gespann mehr aus Pflichtgefühl denn aus Mitgefühl beherbergt haben sollte, in diesem Zusammenhang wird aus der Pflicht Barmherzigkeit.

Es ist meine Berufspflicht, Kranke zu besuchen. Unter ihnen gibt es schwierige Menschen. Manchmal gerate ich in Versuchung, meine Besuche bei ihnen zu verschieben. Ich finde vielerlei Gründe. Dieses oder jenes scheint im Moment wichtiger und spricht gegen einen Besuch. Die Zeit vergeht. Inzwischen ist der Kranke (im Idealfall) gesund geworden. Und ich brauche keinen Besuch mehr zu machen. Ich bin aus der Pflicht entlassen. Weil ich aber meine Pflicht nicht getan habe, habe ich die Barmherzigkeit verpasst, allen Ausreden zum Trotz.

Der Wirt tut seine Pflicht, er tut mehr als seine Pflicht, als er den Ausländer hereinbittet. Er weiß nicht, ob es sich geschäftlich lohnen wird. Wohl eher nicht. Ihm geht es um die Hilfe für einen Verletzten. Der ist im Moment der Nächste. Mit den Risiken wird er schon fertig werden. Nächstenliebe birgt immer ein Risiko in sich.

Am Schluss der Geschichte legt der Evangelist Jesus eine richtige Frage mit einer falschen Zahl in den Mund. Seine Zählweise übersieht den Wirt. Nicht drei, sondern vier haben Kontakt mit dem Verletzten. Wie antworten wir auf die Frage: Wer von den Vieren hat sich als der Nächste dessen erwiesen, der von den Räubern überfallen wurde? Und welchen Titel wollen wir der Geschichte nun geben? – Amen.